Zeitschrift: Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz
Herausgeber: Autorinnen und Autoren für Architektur
Band: - (2015)
Heft: 32

Artikel: Das Bauwerk als Antithese
Autor: Geissbühler, Dieter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-685463

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bauwerk als Antithese

von Dieter Geissbühler

Auch wenn das Projekt schon vor seiner Realisierung Aufmerksamkeit erregt hat, drang es mit der Veröffentlichung in der Ausgabe 5-12 von «Werk, Bauen und Wohnen» stärker in mein Bewusstsein. Allerdings war es eher dem Umstand geschuldet, dass der Bau in noch unfertigem Zustand bereits publiziert wurde.

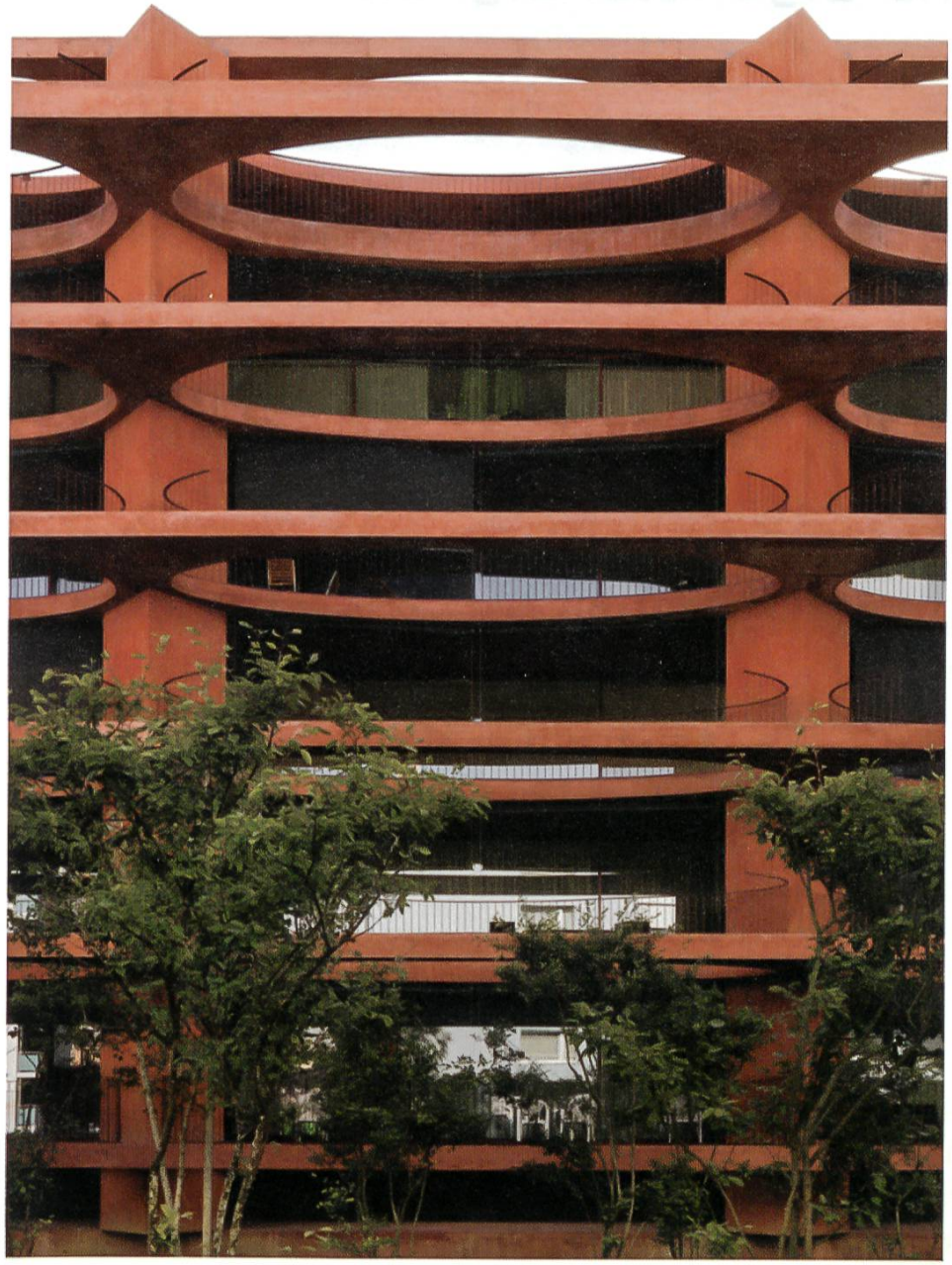
Weil jede Architekturzeitschrift scheinbar bedeutende Bauten als erste zeigen möchte, beeinflussen für die architektonische Qualität nebensächliche Aspekte die Wahrnehmung eher ungünstig. Es bedarf eines gewissen zeitlichen Abstands, um sich der wahren Qualitäten anzunehmen.

Valerio Olgiatis Werk in Zug besitzt heute den Status einer Antithese zur architektonischen Massenware, die gerade das gesamte Entwicklungsgebiet zwischen der Gubelstrasse und dem Schleifeweg prägen. Deren Charakter lässt sich als globalisierte Repräsentationsarchitektur mit Hochglanzerscheinung beschreiben. In der für eine Kleinstadt wie Zug beträchtlichen Masse entsteht eine Sterilität und Belanglosigkeit, die wenig dazu beitragen kann, städtische Qualitäten im Sinne eines für den Benutzer attraktiven Lebensraumes zu etablieren. Dies mag zwar in der Mentalität der spezifischen Zuger Wirtschaftskreise verwurzelt sein, steht aber einer vorhandenen siedlungsbaulichen wie landschaftlichen Realität gegenüber, die eine spezifische Antwort verdient hätte.

Olgiatis Bau ist nun seinerseits keine Antwort auf etwas typisch Zugerisches, sondern eine Reaktion auf die Anonymität und Undifferenziertheit des Kontextes. Die Antwort ist zu allererst die Schaffung einer sehr tiefen «Vorzone», die visuelle Distanz schafft, sowohl für den Bewohner des Gebäudes wie für den Betrachter auf der Strassenebene. Dieser übergrosse Schwellenraum ermöglicht es, eine räumliche Autonomie zu schaffen, dem Gebäude seine kontrollierte Aussenwelt als Puffer vorzulagern. Die weiteren gestalterischen Massnahmen erscheinen dann folgerichtig, die grossen ovalen Lochungen, die eher die vertikalen, respektive den schrägen Blick stärken, wie auch die gewählte Farbigkeit lösen das Bauwerk aus einem erweiterten Kontextbezug.

Der Bau negiert diesen Kontext zwar nicht, denn auch hier ist eine raumhohe Befensterung Standard, sondern stellt sich ihm selbstbewusst, aber nicht lehrmeisterlich, gegenüber und schafft sich selbst sein eigenes räumliches Gefäss. Während die für Olgiati wohl wichtigen Vorbilder wie Lina Bo oder die Escola Paulista ihre wichtigen Interventionen in Bezug auf den öffentlichen Raum unternommen haben, sucht er hier ähnliche Qualitäten für den Übergang vom Strassenraum (hier allerdings oft auch etwas hilfloser Zwischenraum) zum Wohnraum zu schaffen, wobei dieser Raum ganz eindeutig den Bewohner privilegiert. Dabei konzentriert er sich, wie die genannten Vorbilder, auf die Kraft der plastischen Ausprägung der Tragstruktur eines Gebäudes und ähnlich wie z.B. bei der Villa Shoda von Le Corbusier wird deren räumliche Tiefe zur massgebenden Qualität für den Bewohner.

In diesem Sinne besitzt der Bau von Olgiati didaktische Aspekte, die über die gestalterische Qualität und die durchaus kontrovers zu diskutierende architektonische Ausprägung hinausgehen, eine Leistung die man sich im aktuellen Architekturgeschehen häufiger wünscht.



Dieter Geissbühler, Dipl. Architekt ETH SIA BSA mit Büro in Luzern. Professor für Architektur an der HSLU-T&A. Schreibt seit 1996 regelmässig über Themen des Städtebaus und der Architektur. Gründungsmitglied des Vereins Autorinnen und Autoren für Architektur.

Foto: Javier Miguel Verme